

Der Eggbauer : Erzählung aus dem Appenzellerland

Autor(en): **Erlenhannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **216 (1937)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Eggbauer.

Erzählung aus dem Appenzellerland vom Erlehnannes.

Die Zeichnungen hiezu stammen von A. Schür, Kilchberg (Sch.)



Der Einzige im Rietli, der trotz seiner fünfzig Jahre noch ungebeugt und mit steif erhobenem Nacken geht und überdies durch weitere angenehme Eigenschaften an den Rhodenserversammlungen auffällt, stellt an einem goldig leuchtenden Septemberrnachts-

tag resolut den Stoßkaren voll Bschüttli unter die mächtige uralte Eiche, die mit ihrem immer rauschenden Wipfel Täler und Hügel schirmend überragt. Nun kommt es ja hundert- und tausendmal vor, daß so ein Bergbauer schwer atmend sein einrädrißes Fuhrwerk an der steilen Halde querstellt, um sich einen kurzen Verschmauser zu gönnen oder mit passenden Zügen den dicken Straßburger in Brand zu setzen. Aber daß der Eggbauer, der „Chränzeler“, wie er allgmein besser bekannt ist, sich daneben sogar ins herbstlich duftende Gras legt, statt, wie er es sonst im Brauche hat, das eine Bein auf die Stoßstange stützend in befreiter Haltung einen Blick über das dampfende Turbenland zu werfen, ist etwas so Außergewöhnliches, daß die Eggbauerin, wie gewohnt hinterm todagigen Schiebfensterchen Sprungbereit, dieses mit ungewöhnlicher Hast aufreißend dem sich so seltsam Gebärdenden erschreckt zuruft:

„Jesseß, Jogg, ist dir nicht wohl; was machst auch des tuffigs Gottswillen?“

Statt einer Antwort sieht sie den gstabilgen Bschüttimann den kleinen Finger der linken Hand sich ins Ohr stecken, und ein Fauchzer erschallt, so durchdringend hell und klar, daß der gegenüberliegende, wie ein dunkles Märchen im Nachmittagssonnenschein sich badende Wald den Schall aufnimmt und widerhallt in glücklichem Geben und Nehmen. Und der Jogg — hell strahlen seine wässerigen blauen Neuglein ob des gelungenen Freundschaftes — räfelt sich gemächlich auf die Seite und, der verstehenden Annebabe einen verschmitzten Blick zuwerfend, kann sich nicht enthalten, all sein verhaltenes Glück an diesem göttlichen Tage in die Welt hinaus erklingen zu lassen.

„Zu wohl ist mir, viel zu wohl, du alte Babe! Komm doch und lueg! Leg dich da, da, neben mich! Brauchst dich nicht zu genieren, wenn's schon heller Tag und in den Augen all der Anorzer und Kräzer dort unten faustdicke Sünde ist, einen Augenblick auszuruhen und unserm Herrgott einmal recht tief ins Antlitz zu schauen!“

Wie das kleine Fraueli mit den steifen Haarsträhnen, die wie ergrautes Gmd in die runzlige Stirn fallen, — so voll Falten ist die gelbgebräunte Haut des verhußelten Wesens, daß sogar die graublauen Augen gefältekt erscheinen — sich sperrt und verschämt tut, reißt er sie am knöchrigen Handgelenk

zu sich nieder und setzt sie wie ein Kind neben sich. Dann, mit einer weiten Armbewegung, als wollte er die ganze Welt umfassen:

„Da schau, Babe, all das Land da unten, die weite Ebene voll fetter Wiesen, roten Streuelandes und quellenden Torfs, die langen Hänge des Hirschberges dort drüben, mit Hunderten von Fucharten harzigen Tannenwaldes, die vielen Bächlein, wie sie zum Mühleleichen eilen, die Steinbrüche und die unzähligen Hütten, auf deren silbergrauen Schindeldächern die Sonne sich spiegelt, dies ganze gesegnete Tal gehörte einst den Urgroßeltern des kleinen Bübleins, das die Thurgauerin — dort neben den Streueschochen im Turbenland — in einem Korbe bei sich hat.“

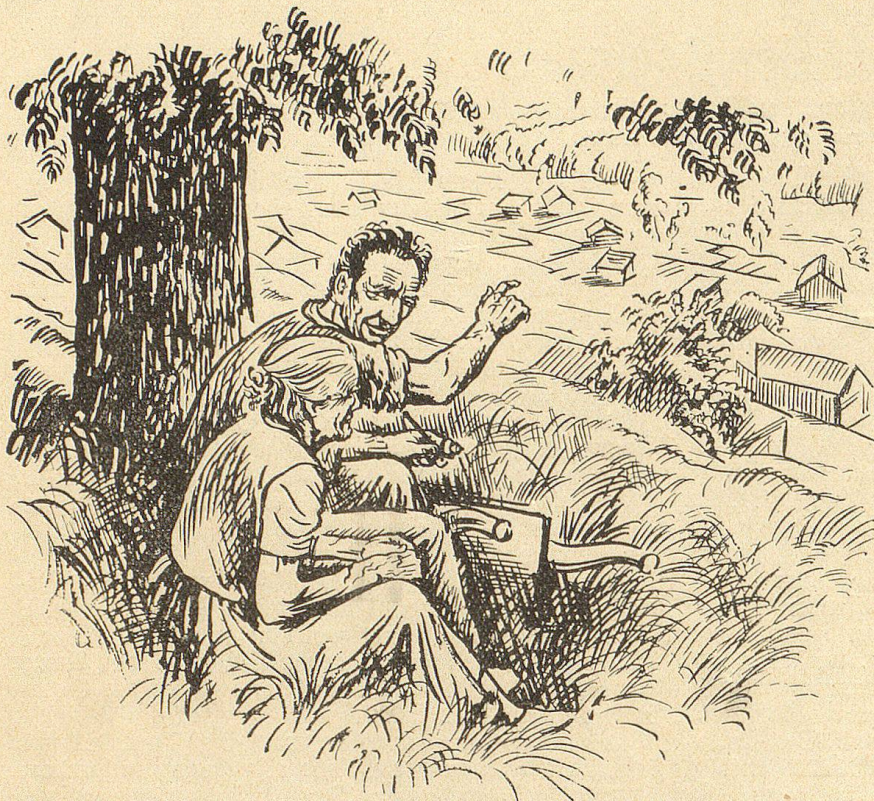
„Hinses Hanses meinst du?“

„Ja, du kennst sie wohl, die Fremde, die Zugelaufene. Immer rennt sie und hat sie es eilig. Wie sie jetzt wieder mit unnötigem Hin und Her die Torfstreter aufrichtet, dann den Kleinen in die Arme nimmt und wieder verhätschelt, als ob er ein Goldkindlein wäre, der Schreihals.“

„Ja, und die gangbarsten Alpen am Säntis beschickten die von der Mühle mit ihren fünfhundert Haupt Vieh, und ihre Pferde lömmerten an den fastigen Halden des Vorarlbergs. Scharenweise brachte der alte Roßhändler die wilden Hengste aus dem Tirol. Keiner kannte die Wege und Stege bis hinunter nach Meran besser als er, und wenn er im Herbst südwärts zog ins Welschland, strogten die Geldgurten unter seinem wallenden Mantel.“

Einmal im Erzählen, gab es für Egg-Jogg, den unverbesserlichen Träumer und Spinner, keinen Halt mehr. Dann vergaß er Ort und Zeit, und gar oft ging ein ganzes Päckchen Zündhölzchen an einer einzigen Pfeife drauf, wenn er vor lauter Berichten an ihr zu ziehen vergaß.

Gefürchtet war er, der alte Roßhändler, von den Welschen so gut wie von Knechten und Mägden. Manch ein italienischer Straßenräuber, der es auf seine Geldkase abgesehen hatte, paßte ihm auf, aber keinem erlag er. Wieviel Erschlagene dieses Gefindels er auf dem Gewissen hatte, weiß man nicht, aber im Stanzertal und im Bintschgau, wenn die Bäche auf-tauten, schwamm manch ein Leichnam zu Tal, wenn Winters vorher der Roßhändler mit seinem Pferde-trupp die Gegend passiert hatte. Das Kommen und Gehen auf der alten, jähen Stoßstraße all seiner Herden, Saumtiere und Karren kannst du dir nicht vorstellen. Das ganze Ländchen geriet in Bewegung, wenn es hieß, der Roßhändler kommt vom Tirol. Vom Thurgau, ja vom Schwabenlande strömten sie alle herbei, die Händler und Makler und Gaumer, und wie ein Heerführer überragte seine Riesengestalt die härtigen Gesichter der Kauflustigen und die wogenden Rücken der Herde. Gefeilscht und gemarktet wurde nicht. Kurz gebunden, mit einer Stimme, die wie verhaltener Donner grollte, nannte er den Preis.



Mit „Schlag ein oder scher dich zum Teufel“ schob er die Zaudernden beiseite. Wenn einer gar zu lange an den Tieren herumtastete, bemängelte und kritisierte und dann doch noch zu unterbieten wagte, oder es sich gar anmerken ließ, daß er mehr zum Schauen als zum Kaufen gekommen sei, dann geschah es, daß er sich plötzlich in die Luft gehoben fühlte und in die Höhe der wildesten Roffe hineingeworfen sah.“

„Und einst — mein Großvater hat es mir oft erzählt, wenn er abends in stiller Dämmerung das Butterfaß drehte und ich staunend zu seinen Füßen saß — schwor sich der Roffhändler am eigenen Wirtstisch, seinen kleinen Buben dem wildesten Pferde, das er auf dem Bludenzner Herbstmarkt auftreiben könne, auf den Rücken zu binden, wenn der läppische Schlingel sich nicht endlich von der Mutter Schürzenzipfel trenne!“

Langsam hat sich unterdessen die Sonne dem Saum der gerundeten Hügel im Westen genähert und bestreicht mit bleichen Strahlen das dampfende Moorland. Kleine Räuflin entsteigen den spitzförmigen Streueschochen und der Gottesfrieden des Hochtales breitet seine Schwingen über die verklärte Vesperstimmung. Mit Sensen und Rechen auf dem Rücken und geleerten Mosthumpen, an Schnüren über den Schultern baumelnd, das blau beblümete Proviantsäcklein mit dunkeln Zotteln an beiden Zipfeln an einem Arme, ziehen die Sonnenhändler, die mit Streuen und Rieten nie fertig werden, schweren Schrittes heimwärts, das Haupt gesenkt von der Last des Alltags. Die Fremde schiebt sich mit ungeduldiger Hast das weiße Kopftuch — auch so eine Mode der Thurgauerin —, mit dem sie ihre reichliche Haar-

tracht zusammenhält, tiefer in den Nacken und blickt, wie von einer unvernünftigen Angst verfolgt, besorgt auf den Korb. Wie winzig klein, schwächling und unbeholfen das Kind daliegt, trotz seiner drei Jahre. In seinem Alter, wo andere schon längst ein paar Hosenboden durchgerutscht und etlichen Finken die Spitzen abgelaufen haben, liegt es noch so hilflos wie in den ersten Tagen. Wenn seine Altersgenossen abends auf der Wiese unter den Eschen spielend das „ABC“ oder gar „Marielien saß auf einem Stein“ zum Ringelreihen singen, fehlt seiner Stimme noch jeglicher Laut der Verständigung. Immer nur das verzweifelte stundenlange Geschrei! Es ist, als strafe der Himmel den Kleinen für die unbehändigen Wehen und Schmerzen, mit denen er bei seiner Geburt der Mutter Leib fast zerriß.

„Siehst du, Babeli, den Schlafenden Ritter?“ wendet sich Jogg, nachdem er mit drei Fingerstößen das Lindauerli neu gefüllt und schmauchend in Brand gesteckt hat,

wie zusammenhanglos an die neben ihm Sitzende. Und auf die Frage der verdühten Frau, was er denn jetzt wieder Dummes spinne, mit dem rußgeschwärzten Finger, der soeben das glühende Zündhölzchen zerdreht hat, nach Ostenweisend, wo über den Taleinschnitt herein die sanften Rücken der Alpen vom Borarlberg wie eine andere Welt über die wohlgebetete Rheinebene hereinleuchten, belehrt er die Neugierige ruhigen Tones:

„Wenn du der Richtung meines ausgestreckten Armes folgst, gerade rechts vom Gerstgartenwald vorbei, hin über den Galgen, ungefähr handbreit unter dem Stein, dem verfallenen Hofe des geizigen Stein-Christen, erblickst du überm flachen Hang hinten am Borarlberg eine todbleiche senkrecht fallende Felswand . . .“ „Ja, ja, überm Waldbrand, und oben, dünkt mich, trägt sie auch Wald wie struppiges Kraushaar auf rundem Kopf.“ fällt ihm die vor mächtig erwachter Neugier ganz nahe herangerückte Bäuerin ins Wort.

„Aber was hat denn deine Erzählung oder gar der Fels mit dem schlafenden Ritter zu tun?“

„Nun, das ist eben der Schlafende Ritter; von altersher im Volksmund so geheißten, da zu gewissen Zeiten, im Herbst und wenn die Aprilstürme toben, er das Gesicht eines Riesen zeigt, der erst erwacht, wenn die sinkende Sonne ihn von seinem ewigen Schlafe für eine Stunde aufweckt.“ —

„Ganz genau sehe ich's, das schwarze Kräuselhaar, die buschigen Augenbrauen, den sich sträubenden Schnurrbart unter der langen Nase und den bis ins Tal hinab wallenden Bart am fahlen Gesicht!“

„Und dort, irgendwo in den Falten seines unzu-



gänglichen Riesengesichtes schlafen der Roßhändler und sein ältester Bub den ewigen Schlaf," flüstert der Bauer der von Grauen ergriffen atemlos horchenden Frau zu.

„Gott sei ihren armen Seelen gnädig.“ —

„In Ewigkeit, Amen.“ —

Der Roßhändler, von ungebrochener Kraft und endlosen Erfolgen geblendet, setzte seinen rucklosen Schwur in die Tat um, als ob ihm der Böse selbst dies geboten hätte, fährt Egg-Jogg nach tiefem Atemholen und durch das in seine Frau geweckte Interesse in seiner Erzählerfreude mächtig angeregt weiter.

„In einer stürmischen Nacht, es war an Sankt Thomä, hezte er mit hundertzwanzig müden, schweißtriefenden Pferden den Stoß hinauf. Lachend in die eigene Wirtsstube tretend und mit den eisernen Fäusten auf den Tisch trommelnd, daß Gläser und Humpen wackelten, prahlte er, nicht er habe zwar die Pferde gehezt, sondern der Satanshengst, der Fuchs mit den blutgeränderten Augen, den er in Innsbruck einem wahrhaftigen Gottseibeius abgegaunert, hätte voransprengend die ganze Meute mit sich gerissen wie ein Wirbelwind. Nicht Sattel noch Halfter habe

das Untier bisher geduldet; aber ihm, dem Roßhändler, als es einmal seine Fäuste in der Mähne gefühlt, habe es fortan auf den leisesten Wink mit der Peitsche pariert. Was und wieviel es ihn gekostet, sage er nicht; aber, fügte er mit unheimlichem Grinsen hinzu, wenn diesmal einer im Ill was Menschliches auffische, so trage nicht er, sondern der Gaul schuld daran. Und als hätte die Hölle selbst ihre Hand mit im Spiele, mußte in dem Augenblicke, als der reichlich genossene Weltliner die Sinne des Roßhändlers bereits zu umnebeln begann, der unselige Bube, halb hinter der Schürze der Mutter verborgen, die von trunkenem Lachen dröhnende Wirtsstube betreten. —

„Wie ein Blitz durchfuhr es den Raum,“ erzählte mir Großvater. Totenstille auf einen Schlag. Dann packte der Roßhändler, als wäre er aus langem, wie geistesabwesendem Brüten erwacht und folgte nun unwissend einem übermenschlichen Zwange, das Kind, entriß es den Armen der entsetzten Mutter und rannte mit ihm, ehe man sich bewußt wurde, was geschah, zur Türe hinaus.

„Da hast du den Gaul, nichtsnutziger Wurm,“ gellte sein irrsinniger Schrei durch die Nacht. Als die

Gäste hinaustraten, bot sich ihnen im fahlen Schein des zwischen zerrissenen Wolken schimmernden Mondes ein Anblick, der das Blut in den Adern stocken machte. Mit unglaublicher Schnelligkeit hatte der trunkene, halbverrückte Gewaltmensch seinem vor Schreck erstarrten Buben die Kleider heruntergerissen und ihn auf dem Rücken des unbändigen Fuchses mit Stricken derart festgebunden, daß er nicht herabfallen konnte. Seltsamerweise stand das Tier, aus dessen Augen es blutig wie Feuer strahlte, ruhig und geduldig da, als es die fremde, ungewohnte Last auf seinem Rücken spürte, und leckte seinem Meister wie ein gelehriges Hündchen die Hand. Noch ehe die andern den Pferch erreichten, sprang der Roßhändler drei Schritte zurück, ergriff seine wuchtige Lederpeitsche, schwang sie mit mächtigem Schwung kreisend um sein Haupt und schmetterte unter lästerlichen Flüchen einen derartigen Hieb in die Weichen des sich bäumenden Pferdes, daß es wie Donner und Hagelschlag gellte. —

„Wie ein Wirbelwind oder eine Wolke pulbrigen Schnees vom Westwind im Kreisel herumgedreht“ — das sind die eigenen Worte meines Großvaters —, raste die Bestie in der Hürde herum. Uns aber zwang der Unhold mit einem bannenden Blick, gegen den niemand auch nur zu schnaufen wagte, mit sich in die Wirtsstube zurück.‘

Wenn’s Mitternacht schlägt, wird der Satan dem Milchgeicht die fehlende Männlichkeit wohl beigebracht haben,‘ versuchte er mit aufmunterndem Lachen die Gesellschaft wieder in Stimmung zu bringen.

„Eine halbe Stunde, die längste meines Lebens“ — erzählte mein Großvater, das Butterfaß immer langsamer drehend, während ich ängstlich auf seinen Schoß hinaufgekrochen war —, mochte vorüber sein, dann ging der unmenhliche Vater hinaus, um nachzusehen, wie stramm sein Stammhalter auf dem Thron sitze, um gleich darauf mit polterndem Lachen durch das Schiebefenster, das von der Wirtsstube in den Gang hinausführte, hereinzubrüllen:

„So kommt doch schnell heraus und schaut euch das Karussell und das prächtige Sitzleder meines Jungen an! Ganz rot strahlt’s und schwabbelt’s und wackelt’s, wie geronnenes Blut. Ha, ha, ha . . .!“

Von Grauen gepackt eilten alle zugleich hinaus, um, so sehr sie vom Licht ins Dunkle starrend ihre Augen anstrenkten, nichts mehr zu sehen. Eine schwarze Wolke lagerte mit schwerem Schatten über der Hürde, von wo das Schnauben der ruhig liegenden Pferde schwach herübertönte, während im nahen Walde über dem Tobel das Gestöhn und Kreischen der Tannentwipfel das Nahen einer neuen Windshraut verkündete. Lautlose Worte in der Kehle verschluckend sackte der Roßhändler in sich zusammen.‘

„Ist ihm recht geschehen, dem Unhold,“ kann sich Babeli nicht enthalten, nachträglich über den unglücklichen Mann den Stab zu brechen.

Egg-Jogg, durch jahrzehntelanges Alleinsein auf dem abgelegenen Berghof und durch niegestörte Verbundenheit mit Natur und Tierwelt zum Träumer und Denker geworden, kennt zwar das überfließend

weiche Herz und kindlich gütige Gemüt der runzligen Frau neben sich zur Genüge, um zu wissen, daß ihr die im Eifer des Miterlebens der tragischen Geschichte, die sich vor zwei Menschenaltern in der Mühle abspielte, entschlüpfte Bemerkung im nächsten Augenblick leidtun werde.

Immerhin, einmal im Erzählen unterbrochen, kann er es nicht über sich bringen, ihrem unbeherrschten Sichgehenlassen einen wohlangebrachten, seiner eigenen Philosophie entsprungenen Dämpfer aufzuzucken.

„Hör Babeli, das hättest lieber nicht sagen sollen. Wir Menschen sind eigentlich eine recht seltsam geratene Sorte Schöpfungsprodukte, um nicht zu sagen die allerkomischste, die unser Herrgott erfinden konnte. Gar oft, wenn ich sonntagvormittags im Weidli drüben im Schatten der Tannen unsere Kühe striegeln und bürsteln, durchzieht’s mich ganz eigenartig. Tiefer, ungetrübter Friede und unsagbare Ruhe legen sich auf mein Gemüt, und mir ist dabei, als ob ich schon überirdisch, nicht mehr lebend wäre. So wunderbar klar und rein dringt die sonntägliche Stille, stürmen die himmlischsten Gedanken auf mich ein. Der Wald steht da vor mir wie ein riesenhafter Dom der Ewigkeit, durchzittert von nie endenden Orgelklängen. Wie ein mächtiger Choral summt und rauscht aus seiner Tiefe der Gesang der Millionen Mücken und Fliegen in ihrem Fluge. Ein einziges Loblied aller Kreaturen! Und wenn dann die Glocken der Kirchtürme von allen Seiten heraufklingen durch den Sonnenglanz und sich vermählen mit den Stimmen im Walde, dann scheint mir die Welt in Ehrfurcht niederzuknien vor dem unfassbar Wunderbaren. Kein Grashalmchen, kein Blatt, nichts Lebendes mehr rührt sich. Wie erstarrt lauschen sie alle dem Sonntagfrieden. Selbst meine Kühe rings um mich gelagert, strecken lauschend ihre Ohren, damit ihnen ja kein Hauch der überwältigenden Harmonie entgehe. Alles, was Gott in seiner Güte geschaffen, vergeht in restloser Hingebung und Andacht vor seiner Größe und nimmt sie kritiklos hin. Nur wir Menschen urteilen immer. Wir würden alles bessermachen. Was immer geschieht um uns und in uns, alles legen wir auf die messerscharfe Schneide unseres Abwägens. Ich glaube, wenn einmal eine Statistik gemacht würde „Für was braucht der Mensch sein Gehirn,“ dann ergäbe sich das betäubende Resultat, daß er es zu neunundneunzig vom Hundert mißbraucht, um zu richten und mit hämischen Glossen des Besserwissens zu kommentieren. Vom unbelebten Gestein bis zum höchsten Gott, vom ungeborenen Menschen bis zum längst Verstorbenen, nichts ist ihm heilig genug, um es nicht zwischen den schmutzigen Klauen seiner unheilbaren Sucht klein und kleinlich zu machen, bis kein guter Fezzen mehr dran ist. Und daran, das sage ich dir, gehen wir zugrunde. —

„Ueber Verstorbene sollst du nur Gutes sagen,“ behauptete unser Pfarrer lezthün, das sei eines der ältesten Sprichwörter. Meinetwegen, mag sein; aber gerade das Gescheiteste ist es nicht. „Du sollst von niemandem Schlechtes sagen,“ wäre schon besser; aber vollkommen dünkte es mich erst, wenn es heißen würde: Du sollst überhaupt nicht rätschen und nicht

richten. — Jawohl,“ schließt Jogg, ganz aufgereggt sich zu seinem ihn geistlos anstarrenden Fraueli wendend, dem zu Mute ist als gelte seine Entrüstung ausschließlich ihr, „jawohl, das ist meine Meinung, und dann würden auch nicht alle dreckigen und ungewaschenen Mäuler über die Thurgauerin und ihren Buben geifern und herfahren und ihr das Leben zur Hölle machen. Sie hat es, weiß Gott, nicht verdient, und daß sie in diese Sippe hineinheiraten mußte, ist meiner Seel' Strafe genug für sie!“

So aufgereggt und erboht hat die Bäuerin den sonst gelassenen Mann noch nie gesehen. Auch kann sie sich nicht erinnern, selbst je einmal über die Fremde etwas Schlechtes gesagt zu haben. Wenigstens nicht Eigenserrundenes. Allerdings, wenn sie an Samstagabenden den Fabrikantenfrauen im Dorfe Butter und Eier bringt, um dafür für den Sonntag Brot und ein halbes Pfund Fleisch einzukaufen, ist es ihr immer eine liebe Gewohnheit, nach ihrer Rückkehr getreulich zu berichten, was sie von den reichen Frauen gehört hat, die eben die Zeit mit Schwazen und Dorfklatsch verbringen, um wenigstens etwas Abwechslung im faulen Alltag zu haben. Aber ihr, Babeli, wird doch niemand nachjagen wollen, sie habe ein böses Maul! Sie kommt ja so wenig unter die Leute. Die ganze Woche hindurch nie, und wer würde sich zu ihnen auf die Egg hinauf verirren? Höchstens an ganz sonnigen Nachmittagen hie und da ein vom Zipperlein gequälter, austrangierter weißhaariger Fabrikant, der es sich zur Ehre macht, seinen vom Asthma geplagten Leib auf den Sommersberg zu schleppen, ehe er die allerletzte Serie seiner Spaziergänge — vor dem letzten Gang — auf der ebenen Straße in den Stoß hinaus antritt. Aber so ein rechter Fabrikant, mit Stehtragen und schwarzem Gehrock, redet doch nicht mit einer Eggbäuerin. Er preßiert ja jedesmal vorbei, als ob ihn die Schulden drücken.

Daß die Thurgauerin recht und schaffig ist, am Morgen die Erste und am Abend die Letzte in Haus und Stall, und daß man ihr nichts anderes vorwerfen kann, als daß sie eben eine Fremde ist, hat eigentlich immer ein wenig das Mitleid der Eggbäuerin geweckt. —

Den Blick ins allmählich in der Dämmerung versinkende Tal tauchend, von wo in einzelnen Ställen bereits die rötlichschimmernden Petrollichter durch die muffigen Fenster wie kleine Sterne heraufgrüßen, sieht sie das weiße Kopfstuch der Fremden unter dem mächtigen Eschengelaub heimwärtskehrend verschwinden. Ganz wehmütig wird ihr zumute.

„Du, Jotek, solltest wir sie nicht einmal einladen, die Arme? — Weißt, wenn wir uns ihrer annehmen, dann wird sie auch von den andern bald weniger zu leiden haben.“

„Es ist dafür und dawider. Roßhändlers zu nahe zu kommen, hat schon zu Großvaters Zeiten niemandem gutgetan. —

Wie der Schlafende Ritter, sobald die Betglocke ertönt, sich an der Felswand im dämmrigen Dunst auflöst, . . . schau nur hin, vom ganzen Kopf siehst du nur noch das schwarze Wollhaar und noch hörst

du die große Abendglocke von Appenzell herüberklingen, so verschwand in jener graußigen Nacht Glück, Wohlstand und Ansehen der wilden Familie in der Mühle drunten.“

Ganz klein macht sich Babeli und drückt sich, ein wenig in der Abendkühle fröstelnd, an ihren gesprächigen Mann, wie sie bemerkt, daß es ihm keine Ruhe läßt, ehe er die Geschichte von der Untat des alten Roßhändlers zu Ende erzählt haben werde. Wohl wäre es schon längst Zeit gewesen, die fatten Kühe und Rinder im Stall anzubinden, von wo anwachsendes Geschrei und Gequietsche von einem halben Duzend hungriger Schweine eindringlich nach dem Abendessen verlangen. Aber der Abend über dem Hochtal, die lautlos hereinfallende Nacht mit ihrem geheimen Zauber der Berglandschaft und des dunklen Tannenwaldes wirken eine so geisterhafte Stimmung in ihr Gemüt, daß sie nicht wagt, den Verträumten an ihrer Seite an seine Pflicht zu mahnen.

„In derselben Nacht, da so seltsame Stürme in und außer den Menschen unsere Gegend heimsuchten, gebar die Roßhändlerin vorzeitig ein Kind. Wehenlos entfiel es dem müden Schoß der unglückseligen Frau, während die durch die schaurigen Töne des Feuerhorns zusammengerufenen Bauern mit Fackeln die Gegend nach dem verschwundenen Pferde und seiner kostbaren Last abjuchten. In Rotten verteilt durchforsteten sie Wald und Tobel, Lehnen und Löcher. Ueber den Sommersberg und über den Gäbris hinunter, durch den Achtmannenwald in die gelblehmigen Nebenhänge von Berneck strömten die einen, Bauern und Gesinde aus dem Schlafe klopfend mit der hangen Frage nach dem wilden Fuchsen. Nach dem Kinde selbst sich zu erkundigen, davor graute ihnen. Wenn es der Böse nicht direkt zu sich geholt, dann lag es schon längst, von den Hufen des Hengstes zerstampft, irgendwo im Tann.“

Eine zweite Gruppe durchstreifte die schwarzen Wälder am Hirschberg, mühsam sich durch lehmige und schluchtenreiche Hänge vorschleibend. Daß der Hengst am Teufe-Schliff erfallen sei, erwarteten sie mit Sicherheit; denn verborgen und finster lauert dort der verlockende jähe Absturz auf Mensch und Getier, die sich auf dem unterhöhlten Gratwege heranwagen. Zwei weitere Mannschaften wandten sich westwärts, auf Weg und Steg verteilt, wie in Schützenlinie vorrückend über den Filder und Hackbühl — du siehst den alten Saumweg? — Richtung Meistersrüti, die eine; über unsere Egg und der Straße entlang gegen das Dorf und Steinleuten die andere. Wochenlang währte das Suchen. Kein Fuß Landes blieb unerforscht. Wo ein Zweig, wo ein Nase im Unterlaub raschelte, wo eine Tanne ächzte, eilte man hin. Vom Buben und vom Roß keine Spur, keine Kunde!

Abgehakt und verdrossen kehrten die Bauern zurück, um nach ihren vernachlässigten Ställen zu sehen; aber Dank oder Anerkennung in der Mühle, wo früher so freigebig gewaltet und geschenkt wurde, blieben aus. Wo vorher vom frühen Morgen bis spät in die Nacht lautes Treiben und frohes Lachen wachsenden



Wohlstand und wohllichen Frieden verkündet, lähmte nun leises Flüstern und lautloses Schleichen der Mägde im Hause und verdrossenes, planloses Herumschlendern der Knechte in Mühle und Stall jegliches Leben. Die Wirtschaft war geschlossen, und selbst die Haustüre öffnete sich selten. Niemanden ließ die Kindsbetterin in ihre Kammer als die ihr vertraute Bäschelis Base, von der sie wußte, daß sie im Jahre nicht so viel Worte rede als ein Tag Stunden hat. Du hast sie noch gekannt?"

„Ne natürlich,“ erwidert die durch diese plötzlich vom Inhalt der Erzählung so unwillkommen ablenkende Frage aufgeschreckte Bäuerin lebhaft. „Sie ist ja erst 1892 gestorben und hat, wie ich von ihrer eigenen Schwester hörte, selbst auf dem Sterbelager den Mund nicht geöffnet. Daß sie je einmal etwas erzählt oder berichtet oder eine Frage mit ein paar Worten beantwortet hätte, wäre schwer nachzuweisen. Nicht einmal die Lippen hat sie geöffnet, um dir die Zeit abzunehmen. Ich sehe sie genau vor mir, wie sie unter der schweren Kräze Ballmoos hinanknechtend, statt einem Grüezi zu sagen, einfach durch den rechten Mundwinkel ein wenig Luft ausstieß und beim Abschiednehmen dasselbe mit dem linken besorgte.“

„Indem sie Bäschelis Base als Pflegerin anstellte,“ nimmt Jogg, die sich in Erinnerungen ergehende Bäuerin unterbrechend, den Faden der Erzählung wieder auf, — sie verstand zwar vom Amt einer Hebamme nicht mehr und nicht weniger als du und ich, pflegte mein Großvater jeweils vertuisen lächelnd beizufügen — „hoffte die Kofzhändlerin zu verhindern, daß die Außenwelt etwas über ihr Neugeborenes erfahren sollte, ehe sie selbst Zeit und Umstände als geeignet dafür erachtete. Dennoch sicherten

bald die ungeheuerlichsten Gerüchte über die Geheimnisse der Wöchnerinnenstube durch, natürlich durch den Schleier des Ungewissen ins Phantastische und Absurde verzerrt. Wenn auch später sich das meiste, namentlich die Behauptung, ein Wechselbalg habe die Welt erblickt, als erfunden und lächerliche Uebertreibung erwies, so bestätigte sich doch, daß das Gösli, ein Mädchen, von solch abstoßender Mißgestalt war, daß die Mutter sich wochenlang weigerte, es ein zweitesmal zu schauen und ihm die Brust zu reichen. Ein Buckel von doppelter Größe des Kopfes saß auf dem Nacken wie ein verkrümmter Reiter im Sattel, und vom Gefäß abwärts habe die Haut wie offen fließendes Blut geleuchtet, alles ein einziges Muttermal. Auch habe sich das Gesichtspfelein so wild gebildet, daß es nur mit gefesselten Händen genährt werden konnte. Stunden-, ja nächstelang habe die verstörte Mutter geflennt und zu Gott gebetet, er möge das Kind zu sich nehmen. Vergeblich,

wie du weißt.“

Mit einem fragend erkennenden Blick bestätigt es Babeli.

„Der Kofzhändler aber,“ fährt Jogg rasch fort, „als hätte er seine unbändige Natur in sein durch die Sturzgeburt verunstaltetes Kind übertragen, erhob sich in jener Nacht aus der Bewußtlosigkeit erwachend als ein zum Tier verblödeter Narr. Schlürfenden Schrittes durchstrich er fortan die ihm angewiesene, durch vernagelte Fensterläden gesicherte Kammer, jegliche Nahrung, die ihm nicht in einer Pferdekrippe hingestellt wurde, mit viehischer Hartnäckigkeit verweigernd. Wie ein Kof mußte man ihn an der Halsster zur Tränke führen, und die meisten Stunden des Tages verbrachte er blödsinnig vor sich hinstarrend in der leeren Hürde. Als hielte eine Hexe die Mühle im Bann, mieden alle Bewohner die Gegend, und wer nicht umhin konnte, an dieser Stätte vorüberzugehen, drehte schauernd den Kopf zur Seite, um dem erbarmungsvollen Anblick des gehändigten Menschentieres zu entgehen. Nur gegen Abend, wenn die Sonne die Vorarlberger Berge in ihrer majestätischen Ruhe in greifbare Nähe heranzauberte, schien in den vertierten Zügen des Eingepferchten menschliches Wissen und Erinnern aufzusteigen. Die blauen, unter schwarzen buschigen Brauen tief vergraben liegenden Augen nahmen ihren alten bezwingenden Glanz an, und mit nicht mißzuverstehenden Gebärden schien er nach dem verschwundenen Sohn fragen und auf die Suche gehen zu wollen. Bis ungefähr nach einem Jahre das auf ihm lastende Unheil ein plötzliches Ende nahm.“

Es war in den ersten Oktobertagen des durch den Sonderbundskrieg für die Schweiz so schmerzlich be-

kannten Jahres 1847. Noch wußte man nicht, ob sich die anstoßenden St. Galler an die Seite der katholischen Sonderbündler stellen oder ob sie mit den reformierten Ständen, also auch mit den Appenzellern, marschieren würden. Auch im Rietli, das seiner Ostmark entlang das katholische Rheintal streift, gingen die Wellen der Erregung hoch. Immer gefährlicher waren infolge gegenseitiger Hänfeleien die Vieh- und Gemüsemärkte an den letzten Donnerstagen in Altstätten verlaufen und drohten in blutige Gemehel auszuarten. Ja, das Verbot des Ueberschreitens der Kantonsgrenzen sowohl für rheintalische Lander wie für appenzellische Käsegempler hing in der Luft, und die wildesten Gerüchte von bevorstehenden Rüstungen und drohenden Einfällen fanden ober- und unterhalb des Alten Zolls leichten Nährboden und willigen Glauben. Jeden Tag erwartete man das Aufgebot zum Bruderkrieg, und wie überall überschatteten auch hier die Sorgen und Nöte um das Große, Gemeinsame das durch die Gewohnheit bereits abgestumpfte Interesse an dem elenden Roßhändler in der Mühle. Niemandem fiel auf, wie der nervenzermürbende Geist, der einem Kriegsausbruch unmittelbar vorausseilt wie die blastige Sommerchwüle dem Gewitter, den Idioten in der Pferdehürde ergriffen hatte. Erst viel später erinnerte sich der Säger des seltsamen Gebarens seines Meisters in den letzten Tagen vor dessen Tode. Vom Untersuchungsbeamten befragt, berichtete er ausführlich, je klarer und deutlicher der Schlafende Ritter sich in den letzten Septembertagen gezeigt habe, umso unruhiger sei das Benehmen des Roßhändlers geworden. Als hätte es ihn mit Händen und Füßen gezogen, habe er unverwandt nach Osten gezeigt, dabei sich auf den nackten, zwischen zwei Bretterfugen der Hürde eingeklemmten Behen hochhissend, manchmal sich fast den Schädel einrennend im ohnmächtigen Versuche, zu entweichen, und dann wieder trostlos in sich zusammenfallend. Herzerweichend in seiner Hilflosigkeit habe er wie um Hilfe flehend auf den schlafenden Ritter gewiesen und mit tränenfeuchten Triefaugen getan, wie wenn eine barmherzige Mutter ein Kind in den Armen wiegt. Die Wenigen, denen dies aufgefallen, hätten sich darüber keine weiteren Gedanken gemacht, umso weniger als sie ja vom Roßhändler schon allerlei Ueberraschungen und ungewöhnliche Stücklein zu kosten bekommen hatten, als er noch bei Vernunft gewesen war.

Und doch, als an einem frühen Oktobermorgen — der erste Nachtfrost hatte Tümpel und Wasserlachen mit einer feinen, glasclaren Eiszicht bedeckt — die Mühlenwirtin wiederum ins Feuerhorn blies, daß Wald und Hänge sich das Echo im Wechselgesange zuwarfen, ahnte jeder im Rietli, daß der Notruf dem Roßhändler gelte und nicht dem Bürgerkrieg. Gelassen, gleichsam jeden Schritt überlegend, bevor sie ihn taten — denn der Groll über die magere Entlohnung im vorigen Jahre saß noch tief in ihrem Gemüte — stakten die Bauern einher. Manch einer unter ihnen kehrte auch halbwegs wieder um, sei es, um die vergessene Zipselmilche oder das graufarierte Halstuch zu holen, das ihm die Frau aus dem Gaden-



fenster nachschwenkte, oder die knottrigen Holzböden gegen wasserdichte Lederstühle auszutauschen. Denn wiederum hieß es, auf die Suche zu gehen, und zwar nach dem Roßhändler selbst, der in der Nacht aus der Haft ausgebrochen und spurlos verschwunden war, nachdem es ihm gelungen war, den zugenagelten Fensterladen aufzubrechen und sich an der hinteren Hauswand, wo diese beinahe fünf Klafter tief ins Tobel hinabfällt, hinunterzulassen. Trotzdem diesmal von Anfang an die amtlichen Fahndungsstellen sämtlicher umliegender Gemeinden beim Nachforschen mit halfen — der Stolz der einst so unbeugsamen Familie war durch das Unglück so gebrochen, daß sie es nicht mehr zu verheimlichen suchte — verlief das Suchen resultatlos und wurde, da die Behörden von den eidgenössischen Angelegenheiten zu sehr in Anspruch genommen waren, nach kurzer Zeit eingestellt. Der Entlaufene blieb verschollen, und der Feldzug gegen die katholischen inneren Orte beschäftigte die Gemüter zu sehr, als daß das Schicksal eines Einzelnen, der zudem schon seit einem Jahre infolge seines Irrsinn zu den Ueberflüssigen zählte, überhaupt noch der Rede wert gewesen wäre.

In der Mühle, als sei der böse Zauber mit dem Besessenen von ihr geschwunden, erwachte wieder das

alte Leben, wenn auch das Werk des Zerfalls und allgemeinen Niedergangs unaufhaltsam weiterschritt. Erst im Frühling darauf, dem ein außergewöhnlich schneereicher Winter mit Hungerstot und allen möglichen andern düstern Begleiterscheinungen eines schlechten Vorjahres und Bruderkrieges vorgegangen war, wurde die Gegend nochmals daran erinnert, daß der Geist des endgültig verschollen geglaubten die Ruhe noch nicht gefunden habe. Eine Bregenzerwäldlerin, die mit den heimkehrenden Zugvögeln alljährlich zwischen Ostern und Pfingsten ins Ländlein kam, um selbstgewobene Schürzen, Unterröcke, Küchentücher und was so eine Bäuerin benötigt, aus dem großen Mandforbe, den sie wie einen Riesenzapfen auf dem Kopfe trug, feilzubieten, erzählte, daß ennet dem Rhein, am Fuße des Schlafenden Ritters, Holzfäller, die mit dem Räumen eines von Lawinen zerrissenen Waldes beschäftigt waren, unter Schutt und Nesten das Skelett eines Pferdes und in dessen Nähe den noch gut erhaltenen Leichnam eines gewaltigen Mannes und den hohlen Schädel eines Kindes ausgegraben hätten."

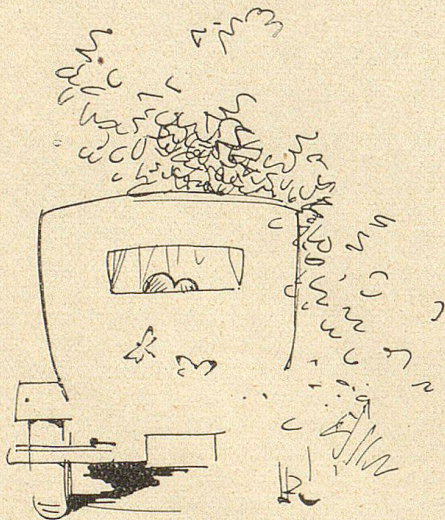
Einen gellenden Schrei ausstößend wirft sich Babeli vornüber ihrem Mann an die Brust. Dieser, von der unerwarteten Störung gerade an der Stelle der Erzählung, wo er jeweils als kleiner Bube vor Angst am ganzen Leibe bebend sich fast in den Großvater hinein verkrochen hatte, unangenehm berührt, steht ärgerlich auf, um die Kuh, die, mit rauher Zunge zärtlich den Hals der Frau leckend, ihr solchen Schrecken eingejagt hat, gemächlich in den Stall zu führen.

Still und dunkel lagert der sternbesäte Himmel über dem nächtlich verlassenen Bergtal, und weit im Westen ruht mit letztem Glanz der sinkende Abendstern über der Kuppe des Kronberges, als grüße er zum letzten Male den vercheidenden Herbsttag.

"Alle guten Geister loben den Herrn," flüstert das verängstigte Fraueli mit gefalteten Händen vor sich hin, wie sie in der finstern Vorbrugg stehend hinter der letzten voll und schwer gefättigt heimkehrenden Kuh den Lichtladen schließt und das schwere Tennstor sorgfältig zuriegelt.

G'rymts und Ung'rymts

von Alfred Huggenberger.



Sie hät e-n-Mhnig.

En Herr ladet e Dam zu're-n-Autofahrt n.
 Sie meint: „Es wird öppe kein Keinsfall sy
 In Sache Nöchberle und eso —
 Mer reded lieber vor her devo.
 „Was Nöchberle? rotet dä Herr verlege;
 „Do chom ich nid mit,
 „Ich weiß nid emol, was das Wort wott säge.“
 „Je nu — wie söll me die Tätigkeit nenne?
 „Me tuet halt, als wür me sich nöcher kenne.“
 „Aber mir kenne d enand doch nid nöcher —
 „Nu taxier ich Sie fryli e bizeli höher.“
 „Scho guet — — doch grad mit dem Höcher=
 [Sch ä h e —

„Ich mues wiederhole, Sie chämtid zur L ä h e!“
 Dä Herr hed sich fester an Lade glait,
 Er entfaltet si ganzi Gediegeheit:

„Ich cha für alles garantiere —
 Fräulein, Sie törseds mit mir probiere.“
 „Probierere — probierere — — Das sind eso Sache,
 Entschuldiged Sie, daß ich mues lache.

Wie chäms ächt, wenn Sie merktid debh,
 Daß ich au bloß e mäntschlechs Wese by?“

„Ich merke nüt! Es wür eine meine — —

Ueberhaupt, ich bi kei ase=n=eine!“

„D Sie! — Grad die, wo nid ase sind,
 Chehred mängsmol de Händsche gschwind!

„E sanfti Umarmig — und me'me vertwarmet...!“

„Mis letsch t Wort: Es wird bi mir nid

[umarmet!“

„Jez lächlet das Fräulein: „Ich chome nid mit.

„Für's erst, so hani hiit e kei Zit,

„Nu wott i nid wüffe, was das für e Qual ist,

„Mit 'me=n-Autler z'fahre, wo nid normal ist.“

Nu halt Bluet!

Zwee Fründ händ en Rasis g'ha mitenand.

„Mir mache do churz,“ sait de Ferdinand,

„Mir chauffe Revouer, u das a d'r Ste-u,

„Es git do nit angerz, as es Quä-u.“

„Overstange!“ macht Foggeli Bieri,

„Im Bremgartner Waud, demorge am vieri!“

Sie gänd enand d'Hand druf und gönd ihrer

[Wege.

De Foggi tuet nomol churz überlege.

Wenn ich öppe sött z' spät cho, du bruchsch

[nid z'plange.

„Schüüß dä nu efange!“